

Elektronisches Publizieren im wissenschaftlichen Alltag

Überlegungen zur Integration elektronischer Publikationsformen in die Geisteswissenschaften

Ausgangspunkt

- Das [DFG-Positionspapier zum elektronischen Publizieren](#) vom Frühjahr 2005 hat die aktuellen Defizite und Desiderate in diesem Bereich disziplinenübergreifend zu resümieren versucht. Die großen fächerspezifischen Unterschiede im Umgang mit wissenschaftlicher Fachliteratur (ob in gedruckter oder elektronischer Form), die darin aufgeführt worden sind, spiegeln sich auch in der im vergangenen Jahr veröffentlichten [DFG-Studie zur Publikation und Rezeption wissenschaftlicher Arbeiten im Open Access](#) wider.
- Daraus resultiert folgende Schlussfolgerung: Während sich auf einer grundsätzlichen Ebene Wünsche und Vorschläge „allgemeiner Art“ zur Beförderung des elektronischen Publizierens formulieren lassen, können erfolgversprechende Strategien gezielt nur unter Berücksichtigung der spezifischen – und eben divergierenden – Fächerbedürfnisse entwickelt werden. Für „Journal-orientierte“ Fächer, in deren Publikationskultur der „kurze“ Artikel eine ebenso zentrale Rolle spielt wie die Aktualität der Veröffentlichung, wird etwa die – für die Geisteswissenschaften relevante – Frage nach der Umsetzung elektronischer Monographien in die zweite Reihe gerückt werden können.
- Unter dieser Prämisse wollen die folgenden Bemerkungen erstens Thesen zum Ist-Zustand des elektronischen Publizierens formulieren und zweitens *modellhaft* Möglichkeiten der Integration des elektronischen Publizierens in die fächereigene Publikationspraxis umreißen.¹

Das Publizieren in den Geisteswissenschaften: eine Bestandsaufnahme

These 1: Verhältnis gedruckter zu elektronischer Information

- Wissenschaftliche Texte sind das Ergebnis zielgerichteten Überlegens, das seinerseits auf gründlicher Lektüre von Primär- und Sekundärliteratur (in weitestem Sinne) beruht. Da die klassischen Methoden des Zugriffs auf relevante Materialien (i.e. Bibliographieren usw.), die im Zuge universitärer Ausbildung vermittelt werden, eben auf dem Umgang mit Gedrucktem beruhen, werden zum gegenwärtigen Zeitpunkt in den Geisteswissenschaften vornehmlich gedruckte Werke rezipiert. Die Lektüre gedruckter Werke zieht in der Regel die Erstellung neuer gedruckter Werke nach sich. Auch in seiner physischen Materialität besitzt das Buch hohe Bedeutung für die geisteswissenschaftliche Forschung.

¹ Dass das elektronische Publizieren in den Geisteswissenschaften besonderen Bedingungen unterliegt, die künftig durch gezielte Infrastruktur- und Fördermaßnahmen gestaltet werden müssen, arbeitet auch ein Anfang November 2005 zwecks öffentlicher Kommentierung publiziertes Papier aus den USA heraus: [The Draft Report of the American Council of Learned Societies' Commission on Cyberinfrastructure for Humanities and Social Sciences](#)

- Diese Situation dürfte sich erst dann ändern, wenn wissenschaftliche Fachliteratur in stärkerem Umfang auch in elektronischer Form vorliegt und so in die eigene Forschungsarbeit einbezogen werden kann. Vorerst stellen elektronische Veröffentlichungen einen verschwindend geringen Teil der Fachliteratur dar. Innerhalb der universitären Ausbildung müssen zudem die Möglichkeiten der Recherche und des Zugriffs auf diese Form von Veröffentlichungen stärker berücksichtigt werden (vgl. das Schlagwort von der *information literacy*).
- Im Rahmen des DFG-Förderprogramms „Kulturelle Überlieferung“ wurden zahlreiche für Geisteswissenschaftler relevante [Quellen in \(retro-\)digitalisierter Form](#) zugänglich gemacht; ebenso konnte der orts- und zeitunabhängige Zugriff auf digitale Text- und Werkausgaben durch den Erwerb von [Nationallizenzen](#) begünstigt werden. Die faktische Nutzung der im Internet frei verfügbaren Materialien lässt jedoch Rückschlüsse auf einen derzeit noch geringen Bekanntheitsgrad zu. Mit dem Aufbau des [Portals digitalisierter Drucke](#) und einer Seite für alle über [Nationallizenzen](#) verfügbare Text- und Datensammlungen wird der Zugriff auf die jeweils zentral nachgewiesenen Materialien allerdings bequem möglich sein.
- Die Frage der [Langfristverfügbarkeit elektronischer Dokumente](#) ist nach wie vor nicht endgültig geklärt. Für die langfristige Archivierung von digitalen Texten, welche weniger problematisch ist als die von Datenbanken, audiovisuellen Dateien oder multimedialen Inhalten, existieren erfolversprechende Lösungsansätze; sie sind aber im Allgemeinen wenig bekannt und werden noch nicht breit genug angewendet, um bestehende Zweifel zu zerstreuen.

These 2: Akzeptanz und Renommee von Publikationen

- Innerhalb der Geisteswissenschaften besteht der Vorbehalt, dass Online-Publikationen keine hinreichend seriösen Publikationen sind und deshalb wenig Renommee einbringen – trotz deren zunehmender Bedeutung auch für die historische Forschung.
- Da Wissenschaftler zumindest den Eindruck haben, ihr Renommee nicht durch elektronische Publikationen steigern zu können, verzichten sie häufig aus diesem Grund auf diese, zumal auch die Ansicht verbreitet ist, dass elektronische Veröffentlichungen in Begutachtungen, etwa von Anträgen durch die DFG, nicht gewertet würden, da sie keine „richtigen“ Publikationen seien. Damit verzichtet aber gerade der wissenschaftliche Nachwuchs auf die im weltweiten elektronischen Publizieren per se garantierte Sichtbarkeit (*visibility*) der eigenen Forschungstätigkeit, die Karrierechancen eröffnet.

These 3: Das neue Medium

- Will man Vorteile der elektronischen Publikation umfassend nutzen, greift das schlichte „Einstellen“ z.B. von Word- oder PDF-Dokumenten ins Internet zu kurz. Elektronisches Publizieren erfordert mindestens, dass Autoren die Struktur ihrer Texte so deutlich ausformulieren, dass (intelligente) Suchen diese Strukturmerkmale berücksichtigen können. Den damit verbundenen Mehraufwand werden Autoren erst zu leisten bereit sein, wenn sie von dessen Vorteilen überzeugt sind.
- Elektronisches Publizieren ist vor allem dann interessant, wenn man ohne Medienbrüche arbeiten und bereits digital vorliegende Quellen und Materialien in strukturiert aufbereitete Darstellungen der eigenen Forschungsergebnisse einbinden kann. Diese

Möglichkeit würde Anreize für darauf basierende weiterführende Forschungen schaffen. Doch liegen solche Materialien für die Geisteswissenschaften derzeit weder in nennenswertem Maße noch in entsprechender Form vor oder sie sind nicht bekannt (vgl. These 1).

- Elektronisches Publizieren dürfte vielfach mit der Vorstellung verbunden sein, dass es „kompliziert“ oder „schwierig“ sei, in dieser Weise zu veröffentlichen. Gerade ältere Wissenschaftler sind leicht gewillt, den jüngeren das Feld zu überlassen, die qua Generation der Internet-Technik näher stehen.

These 4: Wissenschaftsdynamik²

- Ein häufig zu beobachtendes Verhalten im Umgang mit den neuen Medien besteht in einer passiv-abwartenden Haltung, der zufolge Wissenschaftler sich solange nicht aktiv an E-Publikationen beteiligen, wie noch keine festen Spielregeln für deren Akzeptanz etabliert sind. Auf diese Weise begeben sich besonders Geisteswissenschaftler der Möglichkeit, diese Spielregeln aktiv mitzugestalten und auf die spezifischen Bedürfnisse ihrer Fächer hin auszurichten.
- Charakteristisch für die geisteswissenschaftliche Forschung sind bis heute Leistungen und Erkenntnisse herausragender Individuen. Die durch elektronische Publikationsumgebungen ebenso eröffneten Möglichkeiten zur Kooperation über Datennetze werden daher zögerlicher aufgegriffen als im Bereich der ohnehin stärker technologieorientierten Naturwissenschaften, die in viel höherem Maße auf die kooperative Befassung mit ihren Forschungsgegenständen angewiesen sind.
- E-Journals zielen erfolgreich auf die Kommunikation in neuen Forschungsgebieten. Neue Subdisziplinen benötigen aber einen gewissen Zeitraum, um so wahrgenommen zu werden, dass wissenschaftliche Aktivitäten auf diesen Feldern sich auch in Renommee auszahlt. Da der Erwerb wissenschaftlichen Renommées wichtiger Aspekt jeder Publikation ist, ist der Anreiz zur Veröffentlichung in neuen Zeitschriften zunächst eher gering. Anders ist es freilich bei den an der Peripherie befindlichen Forschungsfeldern, welche die Beteiligung an elektronischen Zeitschriften schon früh als Chance erkannt haben, über ihren engen Adressatenkreis hinaus von der allgemeinen Fachöffentlichkeit wahrgenommen zu werden.

These 5: Institutionalisierung

- Durch externe Anreize könnte die Bereitschaft zum elektronischen Publizieren auf Seiten vieler Geisteswissenschaftler verstärkt werden. Hochschulleitungen, die am ehesten einen gewissen (institutionellen) Druck ausüben könnten, um Veränderungen in der Publikationskultur zu befördern, sind bislang allerdings eher zurückhaltend bei der aktiven Propagierung elektronischer Publikationen.
- Selbst aufgeschlossenen Wissenschaftlern fehlt häufig das notwendige Know-How und die konkrete Anlaufstelle, um ihre Fachbeiträge elektronisch zu publizieren. Die „Gemischtwarenläden“ vieler Hochschulschriftenserver sind keine attraktive Alternative zum gängigen Publikationssystem. Aufgrund mangelnder Beratung lassen sich

² Vgl. Dieter Stein: Von E-Mail zu E-Journal. Bemerkungen zum Innenleben eines Kulturwandels. S. unter <http://www.dipp.nrw.de/neues/launch/de>.

viele Autoren von der Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse im Netz abschrecken.

- Vielfach herrscht Unklarheit über die rechtlichen Rahmenbedingungen im Kontext des elektronischen Publizierens. Wissenschaftler sind damit überfordert zu entscheiden, ob und welche der vielen Lizenzen für ihre Veröffentlichungen relevant sein könnten.

Postulate

Aus einer solchen Beschreibung des aktuellen „state of the art“ lassen sich generelle Desiderate und konkrete Handlungsvorschläge ableiten, die sich an Forschungsinstitutionen, Fachgesellschaften, wissenschaftliche Autoren und Förderorganisationen richten. Unter dem ersten Aspekt seien die folgenden Postulate genannt:

- *Notwendigkeit des stärkeren Einbeziehens von Verbänden und Fachgesellschaften als Voraussetzung einer disziplinspezifischen Entwicklung des elektronischen Publizierens: Die vielerorts noch immer praktizierte Trennung der Sphären – hier die Geisteswissenschaftler im eigentlichen Sinne mit „inhaltlichen Absichten“, dort die EDV-Anhänger mit technischen Interessen – ist der Sache nicht dienlich. Um das elektronische Publizieren zu einer Publikationsform werden zu lassen, die gleichberechtigt neben gedruckten Veröffentlichungen steht, müssen die Fachgesellschaften und Verbände künftig stärker als bisher eingebunden und für eine offensive „Bewerbung“ gewonnen werden. Die offizielle Anerkennung in Form von Zertifikaten und Empfehlungen würde die Akzeptanz des e-publishing in der geisteswissenschaftlichen Forschung stärken.*
- *Notwendigkeit der Schaffung dauerhafter Lösungen durch institutionelle Anbindung und Entwicklung neuer Organisationsstrukturen (Infrastrukturzentren): Das elektronische Publizieren bedeutet mit seinen vielen Komponenten einen erheblichen Mehraufwand für Autoren und „Vertreiber“. Um „vernünftig“ – d.h. unter Wahrung der langfristigen Verfügbarkeit, der rechtlichen Bedingungen, der Anreicherung mit Metadaten etc. – zu publizieren, brauchen wir einschlägige Beratungsstellen für Autoren, Bibliotheken und andere Datenproduzenten.*
- *Aufbau einer Informationsplattform, über die Fragen zum elektronischen Publizieren zielgruppenspezifisch und unter Berücksichtigung fachübergreifender und fachspezifischer Probleme und Lösungsmöglichkeiten beantwortet werden können.*
- *Gezielte Beratung potentieller Autoren durch spezifische Serviceinstitutionen (auch im Sinne von Empfehlungen etwa bei Fachgesellschaften angesiedelter Arbeitsgruppen).*
- *Schaffung fachspezifischer, qualitätsorientierter Publikationsplattformen, die Berührungspunkte – etwa im Hinblick auf die Langzeitarchivierung und mangelnde Qualitätssicherung der elektronischen Texte – abbauen helfen.*
- *Notwendigkeit der Auslotung neuer hybrider Publikationsformen nicht zuletzt in Kooperation mit Verlagen etc.*

Auf einer alltagsweltlichen, forschungspraktischen Ebene können diese Postulate sukzessive nur durch die im Folgenden umrissenen Schritte realisiert werden:

1. An den Hochschulen

- Systematische Entwicklung fachbezogener Übungen zum Recherchieren im Internet, die verpflichtend in die universitären Curricula integriert werden (Beispiel für die Einführung in die historische Fachinformation mit elektronischen Medien: <http://www.historicum.net/lehren-lernen/>). Über derartige Kurse muss die Informationskompetenz gestärkt werden.
- Schaffung von Werkzeugen, mit denen elektronisches Publizieren – unter Berücksichtigung aller relevanten Aspekte (siehe oben) – kaum zeitaufwändiger ist als das Verfassen von Texten mit der bereits verwendeten, gängigen Textverarbeitungssoftware.

2. Durch Verbände, Fachgesellschaften und Wissenschaftler

- Durchführung von „Werbeaktionen“ durch Einbindung von Fachgesellschaften und Einzelwissenschaftlern, die als Multiplikatoren dienen könnten; Erstellen von Infobroschüren, Vorstellung elektronischer Projekte auch auf Fachtagungen.

3. Durch Förderer

- Modifizierung und Anpassung der auch von der DFG offerierten Fördermöglichkeiten: Auf- und Ausbau elektronischer Zeitschriften, Anreize für eine digitale Bereitstellung bereits gedruckter älterer Zeitschriftenbände, Transformation gedruckter in elektronische Zeitschriften, Hilfen zur Nachnutzung bereits entwickelter Publikationssoftware inkl. deren fachspezifischer Adaptation usw.

Folgende Grundsätze müssen dabei gewahrt bleiben:

- Wissenschaftler müssen auch weiterhin frei entscheiden können, wie und wo sie publizieren. „Top-down“-Verordnungen werden nur von begrenzter Reichweite sein.
- Wie bei den gedruckten Publikationen muss auch unter den zahlreichen Netzangeboten Pluralität gewährleistet bleiben: Obwohl der Gedanke einer Zentralisierung im Netz nahe liegt, muss ein ähnlich breites Spektrum an Veröffentlichungen erhalten bleiben.³

Empfehlungen des Unterausschusses für elektronisches Publizieren
und des Ausschusses für wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme
vom Juno 2006

³ Zugleich muss der Ansatz verfolgt werden, fachspezifische Suchmaschinen so zu entwickeln, dass diese den integrierten Zugriff auf die vielfältigen, unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Angebote im Netz erlauben.